

Ricarda Huch und die Schweiz

Autor(en): **Mutzner, Paula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **2 (1934-1935)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758927>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ist, nahm die Geschichte an seinem Blut ausdrücklich Rache. Im Frühjahr 1798, in der Stunde der Verantwortung, wählte die Berner Aristokratie zu ihrem Retter des Hieronymus Urenkel Karl Ludwig von Erlach. Derselbe, ritterlichen Sinnes, nahm sich der von vornherein verlorenen Sache an und kommandierte höchst persönlich im Grauholz. Er überlebte den Zusammenbruch nur um wenig Stunden. Betrunkene Landstürmer ermordeten den eignen General und warfen den Leichnam, den sie namenlos geschändet, hinter eine Hecke.

Ricarda Huch und die Schweiz

Zum 70. Geburtstag der Dichterin

von Paula Mutzner

In allen ihren Schaffensperioden hat Ricarda Huch von der Schweiz gesprochen. Sie hat sie, je nachdem diese Zeiten mehr poetische oder mehr geschichtliche Arbeiten hervorbrachten, von verschiedenen Seiten beleuchtet. Stellt man aber alle Aussprüche und Darstellungen über die Schweiz aus dem ganzen Lebenswerk Ricarda Huchs zusammen, so ergeben sie ein durchaus eindeutig geschautes und geprägtes Bild unseres Landes. Die Schweiz ist eine der Bildungsmächte, die viel zur Entwicklung von Ricarda Huchs Persönlichkeit beigetragen hat; sie darf aber auch mit Stolz und Freude sagen, daß die Dichterin ihr großes Erlebnis von der Schweiz in ihrem Werke poetisch verklärt hat. Ja, sie ist unserem Volke sogar zur Warnerin geworden, wie Dichter es jeweils für ihre Heimat sind.

Von Galeide, die nach Genf kam, sagt Ricarda Huch in ihrem Buch «Ludolf Ursleu»: «Galeide hatte ihr heller Stern in ein gesegnetes Land geführt, wo alle ihre Säfte frisch zu quellen und alle ihre Zweige frisch zu grünen anfangen, so daß es ein lustiges Rauschen gab, wenn die Elemente sich bewegten.» Das war die Empfindung Ricarda Huchs als sie 1887 nach Zürich kam. Während aber die Schweiz für die Ursleuen vor allem das ferne glückliche Land

ist, hat die Dichterin die Zeit ihres Studiums in Zürich zu einem der wichtigsten Lebensabschnitte des Michael Unger gestaltet. Der ungenannte Studienaufenthalt des Helden aus «*Vita somnium breve*», die Stadt, die nach Ricarda Huch eine Verbindung zwischen Norden und Süden herstellt, die Ernst und Anmut zur Harmonie zu verbinden weiß, ist Zürich. «Grün waren die Höhen, an denen die Stadt der Jugend lag, und wenn der Frühling sie betrat mit Kränzen goldener Blumen, widerstrahlten der Himmel und der Spiegel des Sees, widerstrahlten die weißen Häuser und die Augen der Menschen. O Stadt der Jugend und der Hoffnung! Es standen in ihr nur edle, stattliche Häuser oder anmutige, bescheidene, kleine, keine unsauberen oder verfallenen oder liederlichen; denn die uralten Straßen, wo es noch mittelalterlich dämmerte, waren liebe, schattige Winkel auf der Flur des lachenden Sonnenscheins . . . War es dies oder die reinere Luft von den Bergen her, oder die Fülle von neuen Lebensbildern: in kürzerer Zeit, als er es für möglich gehalten hatte, gelangte Michael zu energischem Genusse seiner Freiheit.» Und Michael sagte sich «in frohester, zuversichtlicher Stimmung, es sei im Grunde gleichgültig, an welchem Zipfel er die Wissenschaft ergriffe, es müsse sich doch überall zu demselben Kern gelangen lassen!»

Ricarda Huch ist sowohl Ludolf als Galeide, sie ist ganz in Michael Unger, der sich dem Leben unbewußt hingeben und doch wiederum bewußt darüber stehen konnte. Einmal schrieb sie an J. V. Widmann, «*Memento vivere*» wäre ein Motto, das ihr gut gefallen würde. Als ihr dann Zürich zu ihrer Ausbildung keine Anregung mehr bieten konnte und sie beschloß, diese Stadt, in der sie fast zehn Jahre gelebt hatte, zu verlassen, schrieb sie an J. V. Widmann: «Im Anfang dachte ich, ich könnte überhaupt nur in Zürich leben . . . Ich habe Zürich ganz ausgequetscht, es strömt mir kein Lebenssaft mehr daraus zu.» — Nachdem die Zürcher Zeit für die Dichterin in verklärende Entfernung gerückt war, schrieb sie einmal ausführlich an Widmann: «Die Schweiz ist doch das schönste und glücklichste Land . . . Für den einfachen und gesunden Menschen, der arbeiten muß oder will, ist es das Elysium. Ich glaube auch nicht, daß es noch ein anderes Volk gibt, das mit solchem Ernst an seiner Bildung arbeitet. Wie großartig ist die Einfachheit der vermögenden Schweizer,

wenn man in den südlichen Ländern, Österreich mit inbegriffen, die Kluft sieht, die zwischen dem besitzenden und dem armen Volke ist. Ich hoffe doch immer wieder, wir werden unser Leben noch einmal in der Schweiz beschließen.»

Ricarda Huch liebte an der Schweiz die fröhliche und die erhabene Landschaft, die noch starke Bodenständigkeit, die Arbeitslust und das Gemeinschaftsgefühl, das sie bei unserm Volke noch mehr als in andern Ländern erkennen konnte.

Ihre ersten bedeutenden Dichtungen schuf Ricarda Huch in Zürich; da entstanden ihre Gedichte, einige Novellen, das Lustspiel «Der Bundesschwur», ihr dramatisches Spiel «Evoë», das Festspiel zur Einweihung der neuen Tonhalle und der Roman «Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren». Gerade in dieser ersten Schaffenszeit wurde für Ricarda Huch ein Schweizer Dichter zum großen Erlebnis: Gottfried Keller. Sie fühlte und erkannte, daß Keller die Romantik nur dank seiner Bodenständigkeit überwunden und eine Dichtung geschaffen hatte, die die Wünsche der Romantiker endlich erfüllte. Ricarda Huch sieht in Keller und Böcklin die Künstler, die, gleich stark im Bewußten wie im Unbewußten ruhend, Phantasie und Verstand, Sinnenhaftigkeit und Geistigkeit im wirklichkeitsnahen und doch der Erde entrückten schönen Kunstwerk zu vereinigen wußten. Diese Künstler waren aber nicht zufällig Schweizer. In ihrem Essay über Gottfried Keller aus dem Jahre 1904 zeigt Ricarda Huch, wie tief sie den Charakter der Schweiz und die Bedeutung Kellers für sein Land und die Dichtung überhaupt erfaßt hatte: «Was nun die Nüchternheit betrifft, die dem Schweizer oft vorgeworfen wird, so ist diese allerdings vorhanden; aber man ist im Irrtum, wenn man glaubt, deswegen könne die Schweiz keine Künstler hervorbringen. Die Trockenheit des Schweizers ist die des kindlich oder bäuerlich verschlossenen Menschen, in dessen Innern die Phantasie oft um so kräftiger glüht, weil sie nicht beständig nach außen verschwendet wird . . . Indem das Phlegma gegen den Einfluß fremder und eigener Reize festmacht, verleiht es dem, der es im rechten Maße besitzt, eine gewisse Überlegenheit, die sich beim Schweizer bescheidenlich als Humor äußert und ihn seine Eigenart unbefangen genießen läßt. Dem Satze vom Künstlerfeuer und Phlegma, dessen negative Seite

die Romantiker illustrieren, kann niemand so gut als positives Beispiel dienen wie Gottfried Keller.» In der Dichtung Gottfried Kellers sieht Ricarda Huch Phantasie und Verstand zum harmonischen Kunstwerk vereinigt. Ihrer eigenen Veranlagung entsprechend mußte auch sie ihre Kunst durch eine solche Synthese entgegengesetzter Kräfte zu verwirklichen suchen. In der Kunst hat Gottfried Keller den romantischen Bruch, der nach Ricarda Huchs Ausführungen jeder moderne Mensch schmerzlich erfahren muß, vollständig zu heilen gewußt: «Bei Kellers Werken ist uns zumute, als habe die Natur selbst sie gemacht, so selbstverständlich erscheint uns alles; es fällt uns so wenig ein, sie zu kritisieren, wie uns das einem Baum oder einer Blume gegenüber in den Sinn käme . . . Den weiten Umkreis, den sein Auge erfaßte, hat er uns rein in schönem Bilde gegeben, etwas Vollkommenes, worin niemand ungetröstet und unbelehrt sich versenkt.» Die größte Spannung zwischen Wirklichkeit und Phantasie habe Gottfried Keller in den «Sieben Legenden» in Schönheit auszugleichen gewußt; in dieser Beziehung sind sie die «Blüte Kellerscher Dichtung»: «goldene Früchte in silbernen Schalen, Traumgesichte von lebensstreuere Wahrheit, in denen Frömmigkeit und Schalkheit, Seelenzauber und Engelsreinheit absichtslos vereinigt sind, wie im Gemüte eines Kindes.»

Während des Weltkriegs und noch längere Zeit nachher verlangte Ricarda Huch stärker denn jemals nach einem naturhaften, ganz bodenständigem Leben und nach einer Kunst, die die Verbundenheit des Dichters mit seinem Volk kundtäte. Angesichts der erstarrenden und zerfallenden abendländischen Zivilisation suchte die Dichterin in dieser Zeit weniger nach harmonischen als vor allem nach instinktsicheren, zum Kampfe befähigten Menschen. Damals, als sie ihr Buch über Luther schrieb, entdeckte sie auch Jeremias Gotthelf, und ihre große Bewunderung für diesen Schweizer Dichter ist vor allem der Ausdruck ihrer Sehnsucht nach ursprünglichem, gesundem Leben der Einzelnen und der Völker. In ihrem Buch «Der Sinn der Heiligen Schrift» sagt Ricarda Huch: «Es kommt ein Gefühl von Heimweh und Reue über uns, wenn wir ein paar Seiten im Homer lesen oder etwa eine Schilderung Gotthelfs von einem Sonntag auf einem Bauernhofe: das stille reinliche Haus, die blanken Scheiben, der feiernde Garten, die geschäftig zum Frühstück und Kirchgang sich rüstenden Bewohner: Glückesfülle der heiligen Natur.» Gotthelfs Weltanschauung ist für sie nicht nur eine Ansicht, sondern eine

lebendige Kraft. «In der Bibel ist die Weltanschauung enthalten, in der diejenige des griechischen Altertums mündete und die die Grundlage des von den Germanen getragenen Mittelalters bildete; von ihr geht eine Linie durch Luther, der sie erneuerte, bis zu Goethe. Einen packenden Ausdruck fand sie auch in dem Berner Jeremias Gotthelf.»

In dem Vortrag, den Ricarda Huch im Winter 1916/17 in Bern über Gotthelf hielt, führte sie aus, wie des Dichters Ideal das Mittelalter war, «wo es überhaupt noch keinen Staat in unserm Sinne gab. Der der germanisch-christlichen Eigenart entsprechende, in lauter persönlichen Beziehungen sich abwickelnde, auf gegenseitige Treue gegründete Lehensstaat, dies reich gegliederte Gebilde, dessen Fundament die freie, wehrfähige Bauernschaft war, schwebte ihm als schönste Lebensform für ein gesundes starkes Volk vor.» — Wenn Ricarda Huch Gotthelfs Bild des mittelalterlichen, noch auf einer göttlichen Idee beruhenden Staates hervorhebt, spricht sie ganz im Geiste des Dichters, sie stellt aber zugleich ihr eigenes Ideal auf. Sie suchte damals ihre Lebensansichten nicht dichterisch, sondern erkenntnismäßig darzustellen. Seit Ausbruch des Krieges ist ihr die Frage nach dem Verhältnis des Einzelnen zu Gott, zu seiner Familie und zu seinem Vaterlande recht eigentlich zum Grundproblem aller ihrer Ausführungen geworden. Nicht nur für Gotthelf, auch für Ricarda Huch spielt sich in der Welt der große Kampf zwischen Gott und Teufel ab, wobei die «Welt» als Inbegriff alles dessen zu deuten ist, was aus dem Verstande und der selbstsüchtigen Natur des Menschen hervorgeht. Für beide gehört der Kampf des Einzelnen gegen die Widerstände der Welt so gut zum göttlichen Erziehungsplan wie die Hilfe des Einzelnen seinen Mitmenschen gegenüber. Verstaatlichte Hilfe hingegen ist gottlos, weil die Hauptsache, die Beziehung von Mensch zu Mensch, vom Geber zum Nehmer durch solche Organisationen aufgehoben wird. Desgleichen führen die Verweltlichung der Frau und der Ungehorsam der Kinder zum Untergang einer Nation, denn die Quelle allen gesunden Lebens entspringt in der Familie. Während der Mann das weltliche Prinzip darstellt, ist die Frau die Vertreterin Gottes; ihr soll der Mann in göttlichen Dingen gehorchen, wie die Frau sich dem Manne in weltlichen Angelegenheiten fügen soll. So erkennt Ricarda Huch in Gotthelf den echten Christen, der die entgegengesetzten Prinzipien, Gott und Welt, zur Synthese vereinigt hat: «Der sinnliche Mensch

bejaht die Welt und genießt sie, der Buddhist oder Mystiker verneint sie und entsagt ihr, der Christ bejaht und verneint sie zugleich, das heißt, er überwindet sie.»

Ricarda Huch hatte sicher schon während ihres langjährigen Aufenthaltes in Zürich angefangen sich das Ideal eines Staates zu bilden, in dem Freiheit und Gebundenheit, Einheit und zugleich Mannigfaltigkeit die kleineren und größeren Volksgemeinschaften zu einem organisch gegliederten Ganzen vereinigen sollten. Wie die Dichterin damals ihrer Veranlagung entsprechend sich als Vorbild eine Kunst wählte, die die größten Gegensätze in sich zur Harmonie vereinigte, so verlangte sie gewiß auch nach einem Staatengebilde, das durch entgegengesetzte Kräfte bewegt und zugleich in Gleichgewicht gehalten würde. Sie mußte sehen, daß die Idee der Schweiz eine solche Vereinigung von kleinen, ziemlich selbständig handelnden Gruppen zu einem größeren Ganzen ist. So entstand wohl aus der Kenntnis der Schweizer Verhältnisse heraus und auch an Hand geschichtlicher Studien in Ricarda Huch das Ideal eines Staates, in dem sich die Idee der Freiheit im Gehorsam verwirklichen sollte. Nun aber konnte das Ideal mit den tatsächlichen Zuständen in der Schweiz nicht mehr übereinstimmen, und so hält uns die Dichterin das verklärte Bild unseres Landes als ernste Warnung vor Augen.

Wir wollen uns dankbar freuen über die tiefe Verbundenheit Ricarda Huchs mit unserm Lande, von dem sie selber bekennt, es sei ihr beinahe zur zweiten Heimat geworden.